



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Δ: Die Chinesenfrage in den Vereinigten Staaten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weil, entgegen der offiziellen Proklamation, die Bewegung in ihren Ausläufern noch andauert, ja in allerletzter Zeit sogar wieder an Kraft gewonnen zu haben scheint. Hier liegt der Kernpunkt der ganzen Frage.

Die österreichischen Truppen haben wohl das Territorium in Besitz genommen, aber nur verlassene und teilweise in Trümmern liegende Dörfer gefunden. Die Bewohner haben sich mit Familien und Heerden zum großen Teile geflüchtet, und die Männer treten bandenweise, sei es als Räuber oder als Insurgenten, wieder über die Grenze, um Einwohner und Truppen zu beunruhigen. Solcher Zustand ist auf die Dauer unhaltbar, und es ist nur zu erklärlich, daß nach einem Korrektiv für denselben gesucht wird. Die öffentliche Meinung in beiden Reichshälften diskutiert deshalb in den Parlamenten wie in der Presse aufs lebhafteste die hier einzuschlagende Politik und fördert die heterogensten Vorschläge zu Tage. Dieselben gipfeln einesteils in der gänzlichen Aufgabe des Okkupationsgebiets; andrerseits empfehlen sie keine völlige Annexion, während man durchgängig die Furcht vor einer Organisation im Sinne der alten Militärgrenze hegt und überhaupt die bestehende militärische Administration perhorrescirt. Schon hat die ungarische, sonst stets zum Bewilligen in dieser Richtung geneigte Delegation einen Abstrich von dem zur völligen Pazifikation und Befestigung des Landes geforderten Kredit votirt, der Finanzminister von Szlavy, zugleich Minister für das Okkupationsgebiet, hat seine Demission gegeben, wie manche Zeitungen behaupten, in Folge tiefer Meinungsverschiedenheit mit dem militärischen Chef der Bundesregierung, und vorläufig ist noch gar nicht abzusehen, ob, in welchem Sinne und in welchem Zeitraume eine durchgreifende Regelung aller dieser Verhältnisse beabsichtigt wird. So ist denn dieses Kapitel der staatlichen Weiterentwicklung Österreichs noch keineswegs zu allgemeiner Befriedigung abgeschlossen, sondern es scheint noch manchen Keim künftiger Entwicklungen in sich zu tragen.



Die Chinesenfrage in den Vereinigten Staaten.



nach den neuesten Nachrichten hat der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika dem Gesetz gegen die Chinesen in der veränderten Fassung, welche die Einwanderung der Chinesen nur auf 10 Jahre verbietet, seine Zustimmung gegeben, und die Bewegung gegen die Chinesen in den westlichen Staaten der Union hat damit ihren vorläufigen, wenn auch nicht ihren endgiltigen Abschluß erlangt. Kulturgeschichtlich ist dieses Ereignis, wie uns scheinen will, von höchstem Inter-

esse. Zum ersten Mal erfolgt der Ausschluß eines Volksstammes nicht etwa aus religiösen, sondern aus wirtschaftlichen Gründen, und dieser Vorgang spielt sich in einem jungen und republikanischen Staate ab, der alle Bewohner der Erde einlädt, sich auf seinem Boden niederzulassen, nach Wohlstand und Glück zu ringen und an seiner Freiheit und seinen Einrichtungen Teil zu nehmen. Manchem Politiker älteren Datums wird eine solche That der Gesetzgebung nicht verständlich sein, sie scheint gegen die Grundsätze der Humanität in der allgemeinen Völkerverbrüderung, wie sie uns überliefert worden, zu verstößen. Auch die „Grenzboten“ neigten dieser Auffassung neulich zu und schlossen sich dem Urtheil eines bedeutenden amerikanischen Politikers deutscher Abstammung an, dem Urtheil von Karl Schurz, das nicht recht weiß, was es den Mißständen gegenüber, welche durch die Chinesen hervorgerufen wurden, anrathen soll, und es am liebsten gehen ließe, wie es gehen will. Da in Fragen unsers eignen Staatslebens die „Grenzboten“ diesem Grundsatz keineswegs huldigen, so werden ihnen auch in der Chinesenfrage einige Gesichtspunkte willkommen sein, die zu ihren sonstigen politischen und wirtschaftlichen Grundsätzen in größerer Harmonie stehen.

Alles, was man vonseiten der Amerikaner den Chinesen zum Vorwurfe macht und weswegen man die Ausschließung derselben von den Unionsstaaten verlangt, läuft hinaus auf die Unmöglichkeit der Konkurrenz zwischen der weißen und gelben Bevölkerung fast auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens, die an der Westküste gepflegt werden. Wie weit die Gegner der Chinesen dies zugestehen, ist dabei gleichgiltig, die Thatsache ist unbestreitbar. Die mancherlei Unbequemlichkeiten, welche die Anwesenheit der Mongolen in Kalifornien sonst mit sich bringt, ihr ungeheuer dichtes, schmutziges, ungesundes, Epidemien verursachendes Zusammenwohnen oder vielmehr Zusammenkauern, ihre Spielwut, ihre Anzucht, die Notwendigkeit und Schwierigkeit eines besondern und teuren Sicherheitsdienstes im Chinesenviertel von San Franzisko, alles dies zusammen würde nie die Massen der weißen Bevölkerung veranlassen, sich einstimmig gegen die Chinesen zu erheben. Nur der Trieb der eignen Erhaltung vermag es, da ein Fanatismus nicht in Frage kommen kann, solch eine Massenerhebung zu bewirken.

In einem Lande des gewaltigsten Wettkampfes um die materiellen Güter, wie der Union, gleicht sich eine derartige Konkurrenz in der Regel auf friedlichem Wege aus. Den Chinesen gegenüber ist diese Möglichkeit aber durch einen andern Umstand ausgeschlossen. Die Himmlischen kommen nicht herüber, um Bürger einer neuen Heimat zu werden, wie Engländer, Deutsche, Irländer, die sich nach wenigen Jahren bereits als Amerikaner fühlen. Ihre Heimat bleibt das himmlische Reich. Dahin senden sie ihren Erwerb, von da beziehen sie ihre geringen Bedürfnisartikel, dahin wollen sie zurück, lebendig oder tot. Die sechs großen chinesischen Aktiengesellschaften, welche ihre Landsleute nach der Westküste der Union befördern, müssen sich ausdrücklich verpflichten, die Beichname

der in Amerika gestorbenen Chinesen in der heimatlichen Erde zu begraben. Sicherlich würde ihr ungeheuer einträgliches Geschäft ein Ende haben, wenn sie einmal diese Verpflichtung nicht mehr erfüllten, oder es würde sich zeigen, daß die Einwanderung keine freiwillige und der so oft erhobene Vorwurf richtig wäre, die einwandernden Chinesen seien unfreiwillig herüber gebrachte Kulis. Doch kommen wir zunächst auf den Kernpunkt, die wirtschaftliche Konkurrenz zurück.

Die Chinesen sind fleißig und betriebsam; sie besitzen eine große Hand- und Fingerfertigkeit und ein besondres Maß derjenigen Intelligenz, die zu kaufmännischen Geschäften befähigt, aber wenig von derjenigen, die Erfindungen macht; sie sind von erstaunlicher Genügsamkeit und reichen mit einem Maß von Lebensmitteln aus, das einen weißen Arbeiter zur Verzweiflung und zum Verzicht aufs Leben treiben würde. In ihrem Charakter sind sie treulos. In dem wirtschaftlichen Wettstreit hat ihnen diese Eigenschaft aber niemals geschadet, besonders wenn es galt, den Gegner unmöglich zu machen. Ihre Körperkraft ist gering, ein Grund mehr, nur von der Geschicklichkeit der Hände Gebrauch zu machen und sich ganz in die leichteren gewerblichen Arbeiten zu stürzen. In den Fabriken für Wollwaaren, für Cigarren, Schuhe und Stiefeln, für Kleider u. werden an der Westküste der Vereinigten Staaten nur noch chinesische Arbeiter beschäftigt. Zur Erntezeit sieht man sie schaaarenweise auf die Felder ziehen. Bei der Obsternte, beim Pflücken der Erdbeeren, beim Weinbau sind jetzt ausschließlich Asiaten thätig. Farmer und Fabrikanten versichern, ohne die fleißigen und billigen Arbeitskräfte nicht konkurriren zu können. Gewiß können sie es jetzt nicht mehr, nachdem der weiße Arbeiter verdrängt ist. Der einzelne Fabrikant und Landwirt könnte unter der Voraussetzung der doppelten Arbeitslöhne mit seiner Waare nicht mehr am Markte erscheinen. Die Industrie hat den augenblicklichen Umfang auf Grund der niedrigen Löhne gewonnen und würde sofort Einbuße erleiden, wenn plötzlich die Preise der Waaren durch die Löhne wesentlich erhöht werden müßten. Unterdeß haben Fabrikanten und Farmer während des Übergangs von der weißen zur gelben Arbeit ungeheure Gewinne eingestrichen; alles was sie am Lohn „ersparten,“ floß in ihre Taschen. Und doch sind es in neuerer Zeit auch die Fabrikanten und Gemüsebauern, welche die Chinesen verwünschen. Wie in den großen, so geht es auch in den kleinen Gewerben der leichten Arbeit. Die Blecharbeit, die Drechslerarbeit, das Verfertigen von Kisten, Tauen, Fußmatten, von Frauen- und Kinderkleidern und Unterzeugen ist von den Chinesen zum größten Teil monopolisirt. An Bau-, Tischler- und Schlosserarbeiten wagen sie sich nicht. Ihr Verfahren, einen Geschäftszweig an sich zu bringen, ist immer das gleiche. Sie gehen als Arbeiter für sehr geringen Lohn, z. B. zu einem Klempner. Dieser, erfreut über den billigen und doch fleißigen und sehr gelehrigen Lehrling, weicht ihn rasch in alle Technik seines Handwerks ein und glaubt einen ausgezeichneten und, was die

Hauptfache ist, äußerst billigen Gehilfen zu haben. Anders denkt der Chinese. Kaum hat er alles erlernt, so fängt er das Handwerk selbst an und liefert seine Waare nun zu so niedrigen Preisen, daß es seinem Lehrherrn unmöglich wird, neben ihm das Feld zu behaupten, wenn es nicht etwa gelingt, durch verbesserte Fabrikationsweise den Vorsprung, den die billige Arbeitskraft hat, wieder einzuholen, und das ist ein seltener Fall. Doch der eingelernte Chinese bleibt beim kleinen handwerksmäßigen Betriebe nicht stehen; er vereinigt sich mit andern zur Genossenschaft und geht zum Großbetrieb über, nimmt selbst den Handel in seiner Waare, erst hausierend, dann in größerem Maßstabe in die Hand, bis er die weiße Arbeit völlig verdrängt hat.

Wer wollte sich wundern, wenn die Handwerker, die in jenem wie in jedem neuen Lande einen wahrhaft goldenen Boden finden, voller Mut auf die Chinesen sind. Erst erfreut über die billigen und geschickten Arbeitskräfte, wagen sie es jetzt nicht mehr, einen Chinesen in Arbeit zu nehmen, aus Furcht, bald von ihm unterdrückt zu werden. Darum sind es in erster Reihe die Kreise der Handwerker und Arbeiter, welche die Agitation gegen die Chinesen betrieben haben, und man kann versichert sein, es würde über kurz oder lang zu schlimmen Ausbrüchen der Volkswut gekommen sein, wenn die Gesetzgebung dem Eindringen der Chinesen nicht vorläufig Halt geboten hätte.

Doch das Geschilderte giebt noch kein vollständiges Bild der Krisis. Der gesunde Lauf der Volkswirtschaft hängt nicht bloß von einer billigen Produktion ab. Die Waaren, welche hervorgebracht werden, müssen einen Konsumenten oder nach dem Ausdruck des Geschäftslebens einen Käufer finden. Finden sie keinen, so steht die wirtschaftliche Maschine bald still. Der stärkste und beste Konsument ist die Masse des Volkes. Diese aber kann nur konsumiren, wenn sie Kaufkraft d. h. lohnende Arbeit hat, welche nach der Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses für andere und höhere Bedürfnisse noch etwas erübrigt. In Kalifornien gingen mit den weißen Arbeitern und Handwerkern auch die Konsumenten. Der Chinese hat keine Bedürfnisse; die Handvoll Reis, von der er täglich sein Leben fristet, und seine wenigen Kleider bezieht er von China, amerikanische Waaren kauft er überhaupt nicht. Der kalifornische Markt war also mit dem Vordringen der Chinesen nicht erweitert, und was er an Boden verlor, das suchte er in den Oststaaten wiederzugewinnen, was in einzelnen Fällen ja gelang. Wäre es mit wesentlichem Erfolg gelungen und Kalifornien gewissermaßen die große mongolische Fabrik geworden, welche den Osten mit billigen Waaren versorgte, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß der Osten sich dagegen geschützt hätte, genau so wie er sich gegen die europäische Arbeit durch ungeheure Schutzzölle schützt. Im Osten war man zufrieden, vom Westen einzelne billige Artikel zu erhalten, eine schneidige Konkurrenz schloß der weite Transport und die Jugend der westlichen Industrie aus. Darum hatten die Politiker des Ostens für die Chinesenfrage auch kein Verständnis; sie galt ihnen nur als Spielball

der Wahlpolitik. Man rühmte den Fleiß und die Ausdauer der chinesischen Goldwäscher und Eisenbahnarbeiter, durch die Kalifornien so überraschend schnell Verkehrsstraßen geschaffen hatte; aber man vergaß, daß ein neues, durch Gebirge isolirtes Land nur gedeihen kann, wenn es sich auf seine eignen Füße stellt und nicht Colonie bleibt. Vor dem Vordringen der Chinesen nach den Oststaaten war man ganz sicher. Die Asiaten mußten dem himmlischen Reiche so nahe als möglich bleiben, wenn sie leicht dahin zurückkehren wollten, an eine Einbürgerung und Fortpflanzung dachten sie von vornherein nicht, da nur männliche Chinesen herüberkamen und Mischehen nicht stattfanden. Nichts konnte sie deshalb veranlassen, von der Westküste nach dem Osten weiterzuwandern. Aus diesen Gründen hat es so lange gedauert, bis die Regierung der Vereinigten Staaten auf die Klagen Kaliforniens eingegangen ist.

Ganz anders hätte die Frage gelegen, wenn die Chinesen an der Küste der Union einen eignen Chinesenstaat als Glied der Gesamtunion gebildet hätten. Niemand würde sich alsdann über sie beklagt haben. Mit ihnen zu konkurriren, würde den Weißen der benachbarten Staaten durch ihre größere Intelligenz und größere Ausnutzung der technischen Hilfsmittel nie schwer geworden sein. Gewisse Arbeitszweige, die eine eigenartige Fertigkeit erfordern, würde man ihnen gern überlassen haben, gleich wie man den Chinesen in San Francisco das Waschen und Plätten, worin sie unübertroffene Meister sind, willig und gern überlassen hat. Die Möglichkeit, das Arbeitsfeld, das die Weißen geschaffen haben, ohne Mühe in Besitz zu nehmen, hätten sie niemals gehabt, hätten ihren stillen Raub nicht ausführen und so die Humanität, von der man so gern redet, gegen die Weißen nicht verletzen können.

Man kann sich ein lebendiges Bild von dem wirtschaftlichen Vorgange, der sich in San Francisco abgespielt hat, machen, wenn man sich vorstellt, es würden plötzlich Tausende von Chinesen ins sächsische Vogtland und das Erzgebirge, in die Gebiete der Wäsche- und Posamentenfabrikation versetzt und mit der Herstellung dieser Artikel vertraut gemacht. Der alten Bevölkerung, die schon jetzt nur ein karges Dasein hat, würde sofort das Leben abgeschnitten sein. Selbst die Landwirtschaft würde leiden, da ihr die Konsumenten genommen wären. Und nun fragen wir, ob jemand einen Eingriff der Regierung durch Schaffung neuer Berufszweige für die alte Bevölkerung oder durch die Eindämmung der Eroberer mißbilligen würde. Zwar vollzieht sich ein solcher Konkurrenzprozeß in der Volkswirtschaft auch stets durch die Einführung der Maschinen. Allein dieser Prozeß geht langsam vor sich und hält meistens gleichen Schritt mit der Erweiterung der menschlichen Bedürfnisse, sodaß die freigewordenen Kräfte zur Befriedigung dieser neuen Bedürfnisse Verwendung finden können. Wo er aber einmal plötzlich vor sich gegangen ist, so hat er selten verfehlt, die außer Thätigkeit gesetzten Arbeiter gegen die Maschinen in Aufruhr zu bringen. Auch die Unmöglichkeit, überall die menschliche Kräfte ersparenden Maschinen sofort

in Thätigkeit zu setzen, hat diesem wirtschaftlichen Umwandlungsprozeß die verheerende Wirkung genommen, die er sonst gehabt hätte. Die plötzliche Einführung italienischer und polnischer Arbeiter dagegen hat stets unter den einheimischen Murren und offene Aufstände verursacht. Man hat das oft getadelt. Allein wer Schutzzölle damit begründet, daß er das Leben der Arbeiter und durch diese das Vaterland selbst gegen die Übermacht des Auslandes sichern will, sollte milder über jenes Murren denken.

Man wird einwenden, daß dies alles auf die Union nicht passe, die sich eben erst aus Gliedern verschiedener europäischer Völker bilde. Gewiß ist dieser Bildungsprozeß noch in vollem Gange, aber man darf nicht vergessen, daß die Elemente, welche das neue Volk zusammensetzen, annähernd gleich sind an Kraft, Betriebsamkeit und Intelligenz, und die geringen Unterschiede sich entweder verweisen oder durch zweckmäßige Gruppierung in den einzelnen Staaten naturgemäß ausgleichen. Ob es trotzdem einmal wieder in der Union zu heftigen Kämpfen zwischen Staatengruppen kommen wird, läßt sich mit Bestimmtheit nicht absehen. Vielleicht wird man später die Juden in aller Stille wieder ausscheiden, die jetzt von Rußland hinüberziehen. Einige Ähnlichkeit mit den Chinesen kann man diesem Volke ja nicht absprechen. Sie besteht zwar nicht in der Fingerfertigkeit für das Gewerbe, aber wohl in der für den Handel und der Bedürfnislosigkeit und dem Schmutz, so lange der Jude sich auf niedrer Stufe befindet. Die Art, wie er in den Handel eindringt und ihn in seinen Händen monopolisiert, ist eng verwandt mit der Verschmittheit, durch welche der Chinese die Handwerksarbeit an sich bringt. In einem aber steht der Jude noch hinter dem Chinesen, darin nämlich, daß er auch Handel treibt mit dem, was andern Völkern als Handelsartikel entweder zu heilig oder zu schmutzig ist. Das vor allen Dingen ist es, was die Juden unter zivilisierten Völkern, die noch nicht korrumpirt sind, verhaßt macht. Nun denke man sich, alle aus Rußland vertriebenen Juden kämen auf den Einfall, sich in Deutschland niederzulassen, jetzt wo wir bereits den Druck der vorhandenen fühlen! Da sollte es uns verwehrt sein, uns dagegen zu schützen, ihnen die Aufnahme zu versagen? Schwerlich wird ein Gefühlspolitiker die Inhumanität gegen das Vaterland so weit treiben. Mit demselben Rechte aber untersagen die Amerikaner den Chinesen die gastliche Aufnahme an ihrer Küste. Sie schützen ihre Landsleute und leiten damit die Zeit einer Volkspolitik ein. Andere Nationen werden diese politische That nicht tadeln, ihrem Beispiel vielmehr, wenn es nötig werden wird, folgen. △

